

Zeitung

für Halle monatlich bei zweimonatlicher Zustellung 1.40 Mark, vierteljährlich 4.20 Mark, durch die Post 4.05 Mark einschließlich Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Im amtlichen Zeitungsverzeichnis unter Code-Zeitungsengerechnungen. Für unvollständige vergangene Monatshefte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit der Genehmigung der 'Zeitung' gestattet. Fernruf der Schriftleitung Nr. 1140, der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142, der Bezugs-Abteilung Nr. 1133, Postfach-Konto Leipzig Nr. 4609.

6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.

Nr. 451.

Halle, Donnerstag, den 26. September.

1918.

Erneute feindliche Angriffe abgewiesen.

Ein Hecksfeldzug der französischen Presse gegen Deutschland — Die deutsche Politik vor dem Hauptauschuss des Reichstags.

Deutscher Abendbericht.

WTB. Berlin, 25. Sept. abends. (Amtl.) Zwischen Dmignon-Wag und der Sonne wurden erneute Angriffe des Feindes abgewiesen.

Wiener Bericht.

Weitere italienische Vorstöße gescheitert. WTB. Wien, 25. September. Amtlich wird bekannt: An der Tiroler Südfrent und zwischen der Brenta und Piave scheiterten italienische Erkundungsvorstöße. In den sieben Gemeinden schie der Feind gestern bei Canova seine Feilangriffe fort. Die Angreifer: Italiener und Tschechoslowaken wurden überall geworfen, an einer Stelle durch einen Gegenstoß von Pardubitzer Dragonern. Der Chef des Generalstabes.

Schwere Kämpfe zwischen Cambrai und St. Quentin.

WTB. Berlin, 25. Sept. (Drahtnachricht.) Seit Anfang September verhielt sich der Druck der Engländer gegen die Siegfriedstellung immer mehr von Norden nach Süden. Dabei konnte noch mit zunehmendem Kräfte und mit außerordentlicher Zähigkeit hartnäckigsten Angriffen, bald in harten Teilkämpfen bisher immer wieder vergeblich gegen die deutsche Front im Raum Cambrai—St. Quentin an. Am 24. September erlitt er harte englische und französische Kräfte gegen den Hauptfortschritt und westlich St. Quentin an. Der Angriff geht in erster Linie der sogenannten Tommishöhe zwischen den Dorfgruppen von Pontreuet und Gourci. In gewohnter Weise stürmten die Engländer vor. Hinter schwerer Artilleriefeuer gingen starke Infanteriemassen vor, die zahlreiche Tanks und Schlachtflieger begleiteten. Im ersten Anlauf gingen die beiden Dörfer verloren. Dem planmäßig unter starkem Artilleriefeuer einziehenden Gegenangriff verwehrten die Engländer jedoch nicht standhalten. Pontreuet und Gourci wurden wieder erobert. In abtörtenden Ringen gelang es schließlich, auch die Tommishöhe die mehrmals den Feind gewaltsam, wieder in deutsche Hand zu bringen.

Weiter rück, wo es den Franzosen gelungen war, sich Frankreich in Westfront zu benachteiligen, auf der Gegenseite Witternacht nach kurzer Feuerüberleitung nochmals an. Es gelang ihm jedoch nicht, über das Dorf hinaus Boden zu gewinnen. 5 Offiziere und 50 Mann blieben in deutscher Hand.

Zwischen Ailette und Aisne blieben in der Nacht vom 23. auf den 24. September mehrfach starke französische Patrouillen vor. Dem am Morgen des 24. Sept. einziehenden schweren Feuer folgte nur ein Teilangriff südlich Baucaillon, der im Handgematenkampf und Gegenstoß abgewiesen wurde.

In den übrigen Fronten war die Patrouillentätigkeit regte. Bei eigenen Unternehmungen wurden mehrfach Gefangene erbeutet. Bei einem derartigen deutschen Vorstoß nordöstlich von Spetu gelang es, 14 feindliche Unterhände zu zerschlagen und 82 Gefangene zurückzubringen.

Generalfeldmarschall von Hindenburg an die deutsche Presse.

WTB. Danzig, 25. Sept. (Drahtnachricht.) Auf das von Beratern der v. Hindenburgischen Presse gelegentlich einer Presseschreibung an den Generalfeldmarschall v. Hindenburg gerichtete Telegramm ist folgende Antwort eingetroffen:

Großes Hauptquartier, 25. Sept. Der Gruß der Männer aus der Heimat hat mich und General Ludendorff sehr erheitert. Möge die Mitarbeit der deutschen Presse an der bedeutungsvollen Pflicht, Zuversicht und Ermutigung zu erhalten und zu neuen, von vollem Erfolge gekrönt sein. Die Heimat ist das Rückgrat des Heeres. Heimat und Heer werden Ihnen für Ihr Wirken danken. Die Friedenshand will der Feind nicht, darum liegt das Deutschland un- lo loser zusammen. Der Gegner Anführer wird an diesem Feils zerfallen.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Die französische Presse über die deutsche innere Politik.

Es hilft der deutschen Politik alles nichts.

Paris, 25. Sept. (Eigene Drahtnachricht.) Die gesamte französische Presse beschäftigt sich in außerordentlich charakteristischer Weise mit der inneren politischen Lage Deutschlands und verleiht einmütig eine demokratische Tendenz, schon im voraus durch eine Fülle von Verdächtigungen und Beschuldigungen in Mitleidenschaft zu bringen. Es ist zweifellos diese Einmütigkeit aller Parteien

stärker auf ein amtliches Stichwort zurückzuführen. Seltener hat sich so drastisch geäußert, wie sich die Entente auch durch die übertriebene Erfüllung ihrer angeblichen Kriegsziele durch die innere politische Entwicklung Deutschlands nicht davon abhalten läßt, ihre wahren Absichten weiter zu verfolgen. Einige Ausprüche aus erlesenen und führenden Blättern müssen ein kleines Bild davon geben, wie die letzten innerpolitischen Vorgänge in Deutschland von der französischen Presse bewertet werden:

'Temps' fragt: Was würde sich ändern, wenn ein Scheidemann an die Stelle Berlingos trat? Statt Schwärzs würden wir Rot sehen und der preußische Generalstab würde hinter dem Sorkhans weiter regieren. — 'Debat' sagt: Die deutschen Sozialisten sind nur die Gesellen Bethmanns und seiner Nachfolger. Die Sozialisten der Entente dürfen erst dann an eine Weisprechung mit ihnen denken, wenn sie mit jenen Verbrechern gründlich abgerechnet haben, die den Antritt auf die Weltmärke verschuldeten. — 'Le Figaro' erklärt ferner, das ganze deutsche Volk bestrebe aus Simulanten. Sobald es ein Interesse daran habe, demokratische Revolutionen zu simulieren, werde es auch dieses Spiel durchführen und ein demokratisches Gebäude errichten, an dessen Spitze das Haus Hohenzollern stehe. Die Entente müsse dieses Manöver aufdecken und dürfe niemals der Rede Willens verzeihen, daß man an dem Wort der Deutschen erst dann glauben dürfe, wenn sie durch die Gemälde der Reden in die Unmöglichkeit verriet werden, dieses Wort zu brechen.

In gleicher Weise schreiben 'Radikal', 'Leitig Parisien', 'Echo de Paris', 'Liberaire', 'Insaer sozialistische Blätter' fassen in diese allgemeinen Behauptungen ein. — 'Gegenwart' sagt: Die angebliche demokratische Politik wird von der faktischen Regierung durchgeführt, um ihren Zweck zu dienen. Nach den Erklärungen von Heudelet kann an eine angebliche Demokratisierung Deutschlands niemand mehr denken.

Wie sich 'Matin', 'Journal' und die übrige Boulevardpresse ausdrücken, läßt sich leicht erkennen.

Der französische Gesandtschaftsbericht zur Friedensnote.

Genf, 25. Sept. (Privattelegramm.) Der Heeresauschuss der französischen Kammer, der am Montag zusammentrat, hat die Entlassung der Kriegsnur zur Note Desterreich-Ungarns mit 9 gegen 6 Stimmen gebilligt.

Die Front der Deutschen uneinnehmbar.

Basel, 25. Sept. (Eigene Drahtnachricht.) Die 'Morning Post' meldet aus Frankreich: Die Front der Deutschen ist vorläufig nicht einnehmbar. In dem neuen Grabenfeld ist die Verwendungsmöglichkeit der Tanks nur äußerst beschränkt. Die Schwierigkeiten unseres Vormarsches beginnen erst jetzt und mit Rückschlüssen müssen wir rechnen.

Wie es in Petersburg zugeht.

Von der Schweizer Grenze, 25. Sept. (Eigene Drahtnachricht.) Die 'Neue Zürcher Zeitung' berichtet über Helbingers aus Petersburg, daß dort gegenwärtig äußerlich Ruhe herrsche, doch aber die Massen morde zu nehmen. Köln, 25. Sept. (Eigene Drahtnachricht.) Einer Stockholmer Drahtung der 'Köln. Ztg.' zufolge erfahren aus Petersburg angenehme Nachrichten, die öffentliche Unruhe dort sei jetzt größer als jemals während der ganzen Revolution. Ununterbrochen werde gelassen und verachtet. Am die Regierungslösung fütterte sich kein Mensch. Allmächtig sei nur der Ausschuss zur Bestätigung der Gegenrevolution, der täglich Todesurteile vollstrecken lasse. Täglich erhält der Ausschuss massenhaft Drohbriefe, die erklären, keine Schreckensherrschaft könne den Sturz der Bolschewiki verhindern. Das über Lenin verhängte Todesurteil werde vollstreckt werden, sobald er wiederhergestellt sei. Der Ausschuss erklärt sich genötigt, ein langes Verzeichnis derjenigen Bürger anzuschließen, die als Geiseln verhaftet und sofort erschossen werden würden.

Die Sowjets für den Krieg mit der Entente.

Basel, 25. Sept. (Privattelegramm.) Wie die 'Times' aus Petersburg indirekt melden, sollen sich die Sowjets von Petersburg, Kronstadt und Moskau für den sofortigen Kriegszustand auszusprechen haben.

Rücktritt des bolivianischen Ministeriums.

Bern, 25. Sept. (Privattelegramm.) Wie aus La Paz gemeldet wird, ist das Ministerium von Bolivien zurückgetreten, weil der Senat den Bericht über die während der letzten Unruhen verursachten Schäden zurückgewiesen hat. Der Präsident Guerra teilt mit, daß er gleichfalls die Nacht verstanden werde, wenn der Bericht nicht ausgearbeitet wird.

Die spanische Krankheit in Italien.

Lugano, 25. Sept. (Privattelegramm.) Die spanische Krankheit greift in den italienischen Städten stark um sich. In Mailand reichen die bürgerlichen Krankenhäuser nicht mehr aus, so daß die militärischen Lazarette für die erkrankten Bürger in Anspruch genommen werden müssen.

Die U-Boot-Beute im August.

Der U-Boot-Krieg geht fort. Fast täglich kommen von jenseits des Kanals Blätterstimmen, die uns die Wirlungen der Tätigkeit unserer Tauchboote schildern. So sehr man auch bei unseren Gegnern eine gewisse Verbesserungstatistik bereitet, sie können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die deutschen U-Boote nach wie vor an ihrem Lebensnerv nagen. Die Reden und Beteuerungen der feindlichen Staatsmänner werden ständig durch einzelne Notrufe fortgeführt, die der der Wahrheit näher kommen. Wohl ist die U-Boot-Beute in den letzten Monaten immer geringer geworden, aber die Verhältnisse sind heute auch wesentlich andere wie vor einem Jahre. Die Hauptursache: Es sind weniger Aufsuchsgebiete vorhanden. Deutschlands Feinde können auch heute noch nicht so viel Schiffsraum herstellen, wie von den deutschen U-Booten entfernt wird. Cobann stellen auch die letzten Monate gerade die ungünstigsten Jahreszeit für die Kriegführung der deutschen Tauchboote dar, und es ist die Annahme berechtigt, daß die Beuteziffern wieder steigen werden.

Ein Rückblick auf die Arbeit der Tauchboote seit Beginn des Jahres 1917 ergibt das folgende Bild:

Table with 2 columns: Month, Tonnage. Rows: January (439 500), February (781 500), März (885 000), April (1 081 000), Mai (869 000), Juni (1 016 000), August (808 000), September (672 000), Oktober (674 000), November (607 000), Dezember (702 000)

zusammen 9 356 000 Br.-Reg.-T.

Table with 2 columns: Month, Tonnage. Rows: January (632 000), Februar (650 000), März (689 000), April (652 000), Mai (614 000), Juni (521 000), Juli (550 000), August (420 000)

zusammen 4 758 000 Br.-Reg.-T.

Zu diesen Ergebnissen kommt noch die Menge des Raumes derjenigen Schiffe, die nicht versenkt, sondern nur schwer beschädigt wurden. Dieser Raum stellt gleichfalls eine bedeutende feindliche Einbuße dar; denn zahlreiche Arbeitsträger werden durch die Reparatur der beschädigten Schiffe in Anspruch genommen und beeinträchtigen die Neubauarbeit unserer Gegner. Seit einigen Monaten führt der Admiralstab der Marine bei der allmonatlichen Bekanntgabe der U-Boot-Beute deshalb auch diejenigen Schiffe besonders auf, die sich in beschädigtem Zustand den feindlichen Häfen erreichen konnten. Nach diesen Veröffentlichungen wurden beschädigt im

Table with 2 columns: Month, Tonnage. Rows: April (56 000), Mai (48 000), Juni (25 000), Juli (40 000)

zusammen 172 000 Br.-Reg.-T.

Nun soll bei der Betrachtung der Arbeit unserer U-Boote nicht übersehen werden: Sie haben in einem ganz gewöhnlichen Sinne enttäuscht. Man hatte von ihrer Tätigkeit zu viel erwartet und man sah den Wirlungen ihrer Arbeit in einem zu kurzen Zeitraum entgegen. Erinnern wir uns hier, was der Vizelanzier v. Payer über diesen Punkt in seiner bekannten Stuttgarter Rede ausführte. Er sagte damals: 'Der U-Boot-Krieg hat nicht so rasch und so sicher gemirkt, wie wir uns feinerzeit berechneten. Es ist wertlos, jetzt darüber zu streiten, wer den Fehler verschuldet hat. Aber wir sind nicht die einzigen, die sich in diesem Kriege verrechnet haben.' Die nicht zu hohen Erwartungen haben dazu geführt, daß — sehr mißverständlich — die Leistungen der U-Boote im Volke heute nicht mehr die Beachtung verdienen, die der Kampf der heldenhaften Besatzungen auf ihren letzten Fahrten gegen die ungeborenen Wächter des Feindes zur See unbedingt beanspruchen kann. Deshalb fuhr auch Payer in seiner schon einmal zitierten Rede fort: 'Manche sind dadurch leider um eine Hoffnung ärmer geworden, aber das rechtfertigt doch nicht den U-Boot-Krieg in seiner Wirkung so zu untergraben, wie das jetzt vielfach mit einem gewissen Unwillen geschieht. Weit über Jahresfrist leistet er im Durchschnitt die Zahl der

Die weitere Aussprache im Hauptauschuß.

Scheidemann gegen den Frieden von Brest-Litowek — Gegen die Herrschaft des Militärs — Fischbeck verlangt Richtlinien über die weitere Politik — Die nationalliberale Haltung.

retablichen Schiffe fast genau in dem von ihm erwarteten Maße."

Wie ist heute die Situation? Kapitän zur See Brünninghaus hat sich am Dienstag im Hauptauschuß des Reichstages eingehend über die Lage zur See ausgesprochen. Wir dürfen die Arbeit unserer U-Boote stolz und hoffnungsvoll weiter verfolgen, weil die U-Boote mehr Schiffsraum verdrängen als gebaut wird, während die Bedürfnisse unserer Gegner stetig wachsen. Sodann dürfen wir gute Hoffnungen auf die Arbeit der U-Boote setzen, weil diese Waffen, trotz aller Abwehrmaßnahmen unserer Gegner im Steigen begriffen ist. In einer anderen Stelle seiner trefflichen Rede sagte Brünninghaus: „Man könnte über die Notwendigkeit des U-Boot-Krieges denken wie man will — die Marine ist nach wie vor überzogen, daß es das einzige Mittel war und ist, die Angelfische zur Vernunft zu bringen, aber nachdem man sich entschlossen hat, diese unsere härteste Waffe unserem jüdischen Gegner gegenüber zur Anwendung zu bringen, mußte und muß man konsequenterweise auch alles tun, um in unserem Sinne den Glauben an die Wirksamkeit dieser Waffe zu erhalten.“

Wie läßt die U-Boot auch heute noch wirkt, wird, wie schon einleitend gesagt, täglich durch die feindliche Presse bewiesen. Von vielen Seiten hierfür aus der jüngsten Zeit wollen wir nur einen herausgreifen: Die riesige Kohlennot, die in England wie auch bei den britischen Verbündeten eingezogen ist. Diese Kohlennot muß sich mit dem heranannahenden Winter in einer schier unermesslichen Weise heizen. Das Londoner Blatt „Daily Telegraph“ hat erst in seiner Nummer vom 28. August d. J. ein Referat veröffentlicht, in dem in dringender Weise zur Kohlenversorgung aufgefordert wurde. Einleitend hieß es in diesem Referat:

Der Gefahrpunkt im großen Kampfe um die Freiheit der Welt wechsell: Vor einigen Monaten waren es die Lebensmittel, heute und auch den Winter die Kohlennot.

Dann wurde eine Reihe von Gründen angeführt: Über 400 000 Bergarbeiter sind eingezogen; 75 000 Bergarbeiter waren allein als Soldaten eingezogen, um die Müzoffensive der Deutschen aufzuhalten; die Hälfte aller Kohlenfelder Frankreichs sind in Feindeshand; Frankreich gebraucht daher englische Kohlen für seine Kriegführung; Italien hat kein Südsächsisches Kohle im Lande, nur das, was England liefert, und die italienische Front steht und fällt mit Englands Kohlenlieferung; zur Beförderung der amerikanischen Soldaten ist englische Kohle erforderlich; englische Kohle wird an die Neutralen für Lebensmittel geliefert; Munitionsfabriken, Werkstätten, Flotte und Heer brauchen Kohlen und immer mehr Kohlen. In diesen Gründen, die die britische Bevölkerung zum Entschließen und zum geduldrigen Zittern im Winter ermuntern sollen, liegt die beste Anerkennung für unsere U-Boote, die nicht nur riesige Kohlenladungen verpacken, sondern auch die Kohlen für den Winter bringen, die dem Norden kommt und in England dringend benötigt wird, dem Meeresboden zuführt. Die Kohlennot ist für unsere Gegner nach ihrem Eingeständnis ein Gefahrpunkt, den die deutschen U-Boote von Tag zu Tag vergrößern. Darum muß auch das deutsche Volk die Arbeit der Tauchboote mehr würdigen als in letzter Zeit. Die Männer, die unter dem Meere auf engstem Raume ihr schweres Handwerk verrichten, tragen wesentlich dazu bei, wenn die Friedensneigung bei unseren Feinden allmählich, aber sicher wächst. Ihnen allen schufen wir insgesamt unergänzlichen Dank.

Ein Schwedisches Kanonenboot gesunken.

Der Führer und 19 Mann ertranken. — Ein neues Mienefeld.

WTB. Stagen, 25. Sept. (Mikau). Das schwedische Kanonenboot „Gundel“ blieb sechs Meilen von Stagen auf eine Mine. Von der Besatzung von 29 Mann sind der Führer und 19 Mann ertrunken. Zwei Torpedoboote kamen mit den übrigen 10 Mann in den Hafen, wobei einer tot, einer schwer, drei leicht verwundet und fünf unverwundet sind. Man glaubt, daß die Mine zu einem ganz neuen Mienefeld gehört.

Das Glück der andern.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

47. Fortsetzung. Hausdurch verboten.

Unfinger tastete er nach ihrer Hand. „Bergig, Gretchen! Wir tun heute beide erregt. — wir wissen kaum, was wir sind und reden. Was mir Zeit! Morgen . . . später . . . es wird wohl alles wieder gut werden!“

„Ja . . . bis wir Mann und Frau sind,“ antwortete sie, ohne ihn anzusehen, und entfernte sich, um ihr Zimmer aufzusuchen.

Er starrte ihr nach, und eine Stimme in ihm schrie unruhig: „Ach, was für ein Glück!“, sagte er, „das dürfte niemals jein! Lieber zu Grunde gehen!“

Am Nachmittag kamen Gäste angefahren. Die Fürstin Jedern mit ihrem Mann, Wladimir und Harald mit seiner Tante aus Schweden.

Jederns und die Schömanner kamen zugleich.

Als der erste Wagen ankam, schreute Modesta, die in halber Betäubung reglos am Fenster stand, empot: „Güte? Heute? Da wollte sie lieber, während unten die Begrüßung stattfand, rasch durch die Hintertür entschleichen, um nicht stuma geholt zu werden.“

Es schien ihr unmöglich, heute mit fremden Leuten gleichgültige Chats zu wechseln.

Aber im Korridor hat die Gräfin eilig auf sie zu. „Liebste Modesta, wollen Sie mir einen großen Gefallen tun? Wir bekommen, wie ich eben von meinem Fenster aus sah, Gäste, und die Mannell mußte sich nach Tisch mit heftigem Zitterer zu Bett legen. Gretchen liegt auch, wie ich höre, und das neue Stubenmädchen ist noch so un-

schuldig. Wollen Sie heute wieder mal Hausdurchsätzen spielen und Betty beim Tischdecken und Servieren überwaschen?“

Was blieb Modesta übrig, als ja zu sagen? „Ne, ich gefahren werden!“ fragte sie mit leiser Stimme.

„Im Garten unter den Kastanien. Für uns Kaffee wie gewöhnlich, für die Fürstin aber Tee, und natürlich etwas Kräftiges für die Herren dazu. Die Köchin weiß das schon Bescheid. Hier sind die Schlüssel zum Wäschchen und Silberkranz.“

Sie klopfte Modesta freundlich auf die Wange und verschwand, um die Gäste zu begrüßen, denen Wladimir bereits entgegengegangen war.

Eine Stunde später sah man gemütlich unter den Kastanien, deren weiße und roten Blütenrispen wie aufgegedakte Kerzen im Scheine der untergehenden Sonne leuchteten.

Modestas Arrangement, die den runden Gottentisch mit Goldregen und Wulfbuschweigen geschmückt hatte, fand allgemeine Bewunderung.

Sie hatte die leuchtenden gelben Blütentrauben rings um die Krone des Tisches an eine Goldschnur gereiht, von der sie frei über den weißen Damast herabhängen wie eine Perle.

Zwischen den einzelnen Tischgängen wurde sie durch kleine Büschel Blutbuchenweige unterbrochen, die zugleich das Tischbild etwas in die Höhe nahmen. Von den einzelnen bunten Büscheln zogen sich dann flache, handartige Blättergeränder freuzweise über die Tischfläche, in kleinen Abständen war, unterbrochen.

„Wirklich sehr originell!“ sagte die Fürstin Jedern, die nicht leicht etwas Lobte, anerkennend. „Überhaupt ein liebes Ding, diese kleine Modesta!“ Sie habe nie eine Frau die ein-

Der v. Rühmann am Wort sprach, das den hohen Militärs nicht genehm war, verschwand er im Augenblick von seinem Mobili; hier macht eine hoher Militärs gegen die Regierung Mobili und ist immer noch in seinem Amte. So können die Dinge nicht weitergehen. Einmal muß es offen ausgeprochen werden:

Rudendorff regiert, nicht Hertling.

Den Generalkommandos ist eine unerhörte Maßgabe gegeben, sie verbieten Reden und Berlämmelungen, ich selbst durfte in Wien nicht über das Wahlrecht sprechen. Die Regierung kennt die einzelnen Fälle der Beschränkung des Vereins- und Berlämmelungsrechts, greift aber nicht ein. Genau so liegen die Dinge auch dem Gebiete der Justiz. Die Eingriffe der Justiz sind unbegründet. Was wird nicht alles verboten! Die Stimmung im Lande wird in gerade zu beschlingener Weise verwaltet. Wie sollen wir, was der Reichstanzler wünschte, die Stimmung im Lande bessern, wenn das Militär sie zernüppelt? Und wie werden diese Dinge auf die Stimmung an der Front! Unser Militär wird immer herrlicher.

Die Regierung aber immer schwächer.

Fort mit allen Nebenregierungen! Bei den Anstrengungen ist ein arger Kachexie eingetreten, aber auch in weiten anderen Bereichen Bürger- und Beamtenkreisen. Wir werden unser Verhalten zur Regierung danach einrichten, ob die Regierung versteht, ihre vernünftigen Absichten auch durchzuführen. Die Ausführungen des Reichstanzlers über Belgien haben uns überliefert nach allem, was wir über die Vorgänge dort wissen und was Erberger neuerdings in seinem Buche dargelegt hat. Danach kann von einer belgischen Schuld nicht gesprochen werden. Wer für den Völkern wieder gutzumachen. Das Militär hat schwere politische Fehler gemacht, und wir dürfen die Dinge nicht so weiterziehen lassen. Wer diese Fehler bekennt, muß unsere Unterstützung finden.

General v. Wiesberg:

Der Erlass des Kriegsministers richtet sich nicht gegen die Entschliessung des Reichstages am 19. Juli. Dem Kriegsminister war vielmehr bekannt geworden, daß die Berlämmelungen der Zentralstelle für Völkerei über den Rahmen seiner Entschliessung hinausgehen sollten. Daher die Anweisungen an die Generalkommandos. Die kriegsministerielle Verfügung hinsichtlich der Behandlung der Wahlrechtsträger ist längst zurückgezogen. Hier haben Mißverständnisse vorgelegen.

Fischbeck (Fortfchr. Volksp.):

Die Lage ist ernst, aber wir haben auch nach unierer Auffassung keinen Grund, kleinmütig zu sein. Eine ganze Reihe von Umständen hat die Stimmung herabgedrückt. Selbstverständlich müssen wir die Verhältnisse klären und wieder heften. Resolutionen sind verhandelt, die erste ist aber noch nicht erledigt, dahingehenden. Die politische Leistung muß aber alles tun, um die Kräfte im Innern zu stärken, und muß alle Hemmnisse beseitigen, die früher trotz aller guten Absichten entstanden sind. Obenan muß der Sach stehen, daß wir einen reinen Verzehrwirtschaft führen. Dieser Gedanke ist getrieben worden nicht nur durch die Alldeutschen, sondern auch durch die Stellen, die Macht besitzen.

Ganz planmäßig ist dieser Gedanke in sein Gegenteil verkehrt und verdukelt worden.

Innere Klade n. d. der Reichstanzler sich diesen Treibereien gegenüber nicht gut durchsetzen können. Der Wille war wohl da, aber die Kraft hat gefehlt. Der Reichstanzler hat verprochen, die Handhabung des Gesetzes über den Belagerungszustand zu mildern, und es sind Entfälle ergangen. Aber es wurde nicht besser, sondern schlimmer. Die Militärs wollten eben nicht und machten es nach ihrem Kopf. Wir haben nichts anderes erwartet.

Ohne eine Veränderung des Belagerungszustandes geht es nicht.

es muß Wandel geschaffen werden. Reden genügen nicht mehr, wir müssen Taten sehen. Für und mit dem Volke zu arbeiten, ist unmöglich, solange die Hand des Belagerungszustandes das zupacken steht. Man redet von psychologischen Wirkungen. Aber niemand fürndigt gegen die Seele des Volkes so wie die Militärs. Die Wahrscheinlichkeit der nächsten Handgriffe mit so viel vornehmer Grazie verrichten sehen. Schade, daß sie nicht für immer hier bleibt. Ich mag sie gut leiden, obwohl sie . . .

„Eine Bürgliche ist“, hatte sie sagen wollen, unterdrückte es aber noch rechtzeitig, als ihr Blick auf Wladimir losenfiel.

Modesta, die etwas entfernter an einem kleinen Tischchen die Teeschalen füllte und Betty übergab, konnte die Worte nicht hören.

Aber Harald, der sie mit einem stolz-freudigen Rächsel quitiert hatte, warf den blonden Siegfriedskopf zurück und meinte lächelnd:

„Was sollen Sie ja noch gar nicht, Durchlaucht, ob Präfürstin Rosenheim nicht für immer hier bleibt?“

„Sol Wästen Sie es vielleicht, Wolfern?“

„Auch nicht. Aber ich schätze, es wird nur von Präfürstin Rosenheim allein abhängen.“

Er hatte das letzte absichtlich so laut gesprochen, daß auch Modesta es hören mußte.

Wladimir, der bisher noch nicht ein einziges Mal gewagt hatte, Modesta anzusehen, warf nun einen raschen, gespannten Blick zu ihr hinüber.

Aber sie hob ruhig weiter Tee in ihre Tassen und guckte mit seiner Wimper bet Wolterns Worten.

Als sie alle verlorst waren, legte sie sich still an ihren Platz. Eigentümlich hatte sie für sich gewöhnt ihrer Mutter und dem Grafen Wladimir gewohnt und der Gräfin auch die Ehrenordnung zu angeben. Aber Harald hatte es durch ein verächtliches Manöver fertig gebracht, daß nun gerade nur zwischen ihm und seiner Tante noch ein Platz frei geblieben war. Dorthin mußte sich Modesta nun legen.

Man sprach wie gewöhnlich erst über lokale Verhältnisse, dann über das Wetter, die Ernteaussichten und allgemeine Ereignisse. (Fortsetzung folgt.)

